

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

vollen Klingen und Griffe in allen erdenklichen Ausführungen, verbunden mit Edelmetallen, Holz- und Beineinlagen, sind heute noch Zierden vieler Museen und Sammlungen. Das alte Blashorn des Mittelalters war dem bekannten Waldhorn gewichen, dessen tiefe, melodische Töne unzertrennlich mit dem Jagdwesen des 18. und 19. Jahrhunderts verbunden sind.

Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts ist das gesamte Jagdwesen einer gesetzlichen Regelung unterworfen worden, die nicht unbestraft überschritten werden darf. Auch hierin ging Deutschland mit mustergültigem Beispiel anderen Staaten voran. Die bildende Kunst hat sich eingehend mit Jagd und Waidwerk beschäftigt, und die hier eingestreuerten Wiedergaben alter Meisterwerke bezeugen das eingehende Interesse, das seit Jahrhunderten Maler

und Stecher diesem Betätigungsgebiet entgegenbrachten. Längst sind alle Jagdlieder zum Volksliede geworden wie z. B. „Der Jäger aus Kurpfalz“, das bekannte „Im Wald und auf der Haide“ u. a. mehr.

Auch heute erfreut sich die Jagd, teils als Nutzhagd, teils als Sport reger Anteilnahme und bietet dem Naturfreund manch wertvolle Anregung. Der Kreis der Jäger beschränkt sich nicht mehr auf Fürsten und einige bevorzugte Kreise, sie steht jedem offen und bietet in ihrer Mannigfaltigkeit der ganzen Bevölkerung Möglichkeit zu jagdlicher Betätigung, vorausgesetzt, daß diese im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen ausgeübt wird. Wie in vergangener Zeit gilt noch in deutschen Landen der alte Waidmannsruf:

Hie gut Waidwerk allerwege!

Bruemter un anderi Schnirikle.

Von G. Stoskopf.

D'r Mürerdoni.



D'r Mürerdoni üs Bruemt isch e genüessamer Mensch gsin. Wenn er de ganze Daa g'schafft hett g'hett wie e Brunnebuker, ze-n-isch'r am Dwe ze-fridde g'sin, wenn'm sini Frau Sürmillich un Grummbeere anneg'stellt hett. E-n-Anderung isch in sim Wesen-erscht ingetrette, wie „d'National-Gard“ gegrend isch worre. Do isch d'r Mürerdoni ehrgizi worre, er hett's zue ebs welle bringe, un richtig, er hett's au bis zue Serschant gebroocht! — Diß isch im Mürerdoni in d'r Kopf

g'stöuje, denn diß hätt er sich niemols traimen lon, daß'r 's emol zue m e so hohe militärische Grad bringe könnit.

Nooch finere-n-Ernenung isch d'r Mürerdoni stolz heimspaziert. Es isch grad Zytt g'sin zue m Nachtesse. — D'r Tisch isch schon gedeckt g'sin. — Ohne e Wort ze saae, hett'r sich dran g'setzt, un hett sini Füeß breit nüs g'strect. Im nämliche Moment isch sini Frau mit'm Sürmillichhase un mit de g'schwelle Grummbeere zue d'r Tür erinkumme un hett sie, wie sunsch allewyl, uff d'r Tisch g'stellt. — Do hett d'r Mürerdoni sin G'sicht in Falte geworfe, hett d'Alue gerollt, un isch in ei'm Raasch uffgsprunge. Ohne lang ze zucke, hett'r d'Schüssel voll Grummbeere und de Hase voll Sürmillich ge-

numme un hett se heidebritsch mit'nander nügeworfe uff d' Stroß. D'rno hett'r sich breit vor sini Frau an-gestellt, hett d'Arm uff d'r Brust zammeg'schlaue un hett in sinere Ehehälft im gröschte Wuet zuegeruefe: „Sürmillich un Grumbeere! E Dunderläddel noch emol! Isch diß au e Fresse for e Serfchant vun d'r „National-Gard?!“ —

*

Rat 2. Klasse.



E Ra—t 2. Klasse, wie nit weni uff sine Titel g'halte hett, isch emol uff'me Bankfett, wie e-n-Anzahl Burjermeischter vum Land ingelade sin g'sin, in e Situation kumme, sich in eim von denne Burjermeischter vorstelle ze muehn.

Schulze, Rat 2. Klasse, hett'r voll Stolz zue dem betreffende Burjermeischter g'saat. — „Es macht nir“, hett der züer Antwort gän, „es kann nit jeder erschter Klaff' sin.“

*

E Mißverständnis.



Wie d'r Manteuffel im Jahr 1880 uff Buchswiler isch kumme, ze-n-isch'r am Isebahn mit Müsil empfangen worre, wie for die Occasion e Militärmarsch instüdiert hett g'hett. —

Wie d' Müsil fertig isch g'sin, ze hett d'r Statthalter im Dirigent au e paar freundliche Wort saue welle, un wie'r g'fehn hett, daß dies Orchester numme-n-üs acht Mann b'fand-n-isch, ze hett'r de Dirigent in ere freundliche Wies g'fröujt: „Sind sie vollzählig?“ — „Nee, Herr Statthalter,“ isch die prompt Antwort g'sinn, mir spiele-n-alli umesunscht.“ —

D'r Kaiser Wilhelm I. un d'alt Frau.



Wie d'r alt Kaiser Wilhelm I. 's Elsaß emol b'suecht hett, isch'm au in e Dorf, wie'r feschlich empfangen worre-n-isch, d'ältscht Frau üs d'r Gemein vor-g'stellt worre. „Wie alt seid Ihr?“ hett d'r Kaiser die alt Grossel an-g'sproche „Einenienzig Jahr bin i alt un kann noch ohne Brill lese. Un wie alt bisch Dü?“ — hett sie no unscheniert de Kaiser g'fröujt. „Einundachtzig bin ich alt“ hett do d'r Kaiser, ohne an d'r Fröuj vun d'r alt Frau Anstoß ze nemme, zuer Antwort gän. „Was?! — Einundachtzig?!“ — hett do d'Grossel üsgeruefe un hett de Kaiser wie in Generalsuniform vor ere g'fand-n-isch, von owe bis une-n-abg'schächt, „Einundachtzig un bisch noch Soldat?!“

*

D'r Wiedejockel.



D'r Wiedejockel vun Dingelse, e Braconnier vun der schlimmschte Sort, isch am e verbotene Wasser g'fesse un hett gemuetlich g'fisch, wie wenn d'Fischerei sin g'hört hätt. —

Do isch unverhofft d'r Bangert d' rzu kumme un hett de Wiedejockel nit läß ang'hücht: „Was mache Ihr do?“ — „Ei, Ihr sehn's jo“, — h-ett'm d'r Wiedejockel ruehig zuer Antwort gän, „ich fisch.“ — „So, Ihr fische? Ja, wisse-n-Ihr denn nit, daß e Herr üs Stroßburri diß Wasser g'steijt hett?“ „Ho, zell“, hett'm do d'r Wiedejockel zuer Antwort gän, diß Wasser, wie der Herr g'steijt hett, isch schon lang d' Bach nabgeloße.“ D'r Bangert hett im Wiedejockel natierlich e Protokoll gemacht, un d'r Fall isch vor's Gericht

kumme. D'r Wiedejockel hett sich awer nit irr mache lon un hett stoff un fescht b'haupt, daß 'r in sim Recht isch g'sin, in dem Wasser ze fische un hett sini Gründ angfuehrt. D'r Amtsrichter hett sim Klient uffmerksam zueg'hört, un wie d'r Wiedejockel ferti isch g'sin, hett'r zuem g'saat: „Demnach haben Sie mit bona fides gefischt?“ — „Ne, Herr Amtsrichter,“ hett'm do d'r Wiedejockel zuer Antwort gän, „mit Wuerm hawich g'fischt, Herr Amtsrichter.“ „Ach, was dummes Zeug“, hett do d'r Amtsrichter ärgerlich gemeint: „Ich frage Sie, ob Sie im guten Glauben gefischt haben?“ — „Ja, gewiß, Herr Amtsrichter“, hett'm do d'r Wiedejockel zuer Antwort gän, „ja gewiß, bie uns d'heim sin m'r all katholisch.“

*

D'r Salon.“



E-n-anders Stückel, wie ewefalls in's Kapitel vun de nejmödische-n-Idee g'hört, wie mini Mamme un mini Tante mit üs d'r Pension gebrocht han, isch d'Gschicht vum Salon. Als e ganz b'unders große Mangel han sie's nämli empfunde, daß sie kenn Salon han g'hett. Sie han drum ihre Babbe — d'Mamme hett nimmi gelebt — wie sich lang geje die üewerzwärige, üewerspannte-n-Idee, wie er sich üsgedruckt hett, gewehrt hett, e so lang bearweit, bis er müerb isch g'sin un nooch gän hett. So isch denn e Zimmer üsg'füecht worre, wie sich am beschte zue dem Zweck g'eignet hett, un nooch endlose Disküffione hett m'r sich au uewer d'ganz Uesstattung g'einigt. D'r Großbabbe hett natürlich die Anschaffung mit weni Begeischerung gemacht, wie awer d'r Salon fix un ferti in sinere b'scheidene Pracht dog'stande-n-isch, do isch 'r doch stolz g'sin, un m'r hett e vergnüejt's Schmunzle uff sim G'sicht löenne konstatiere, wie er 'ne s'erschte Mol inspi-

ziert hett. Natürlich hett'r 's Bedürfnis g'hett, sini Tischg'sellschaft im „Adler“, wie 'r als jede-n-Dwe sini Partie Karte g'spielt hett, vun dem Ereignis in Kenntnis ze seze un er hett die Männer ingelade, sich die Herrlichkeit anzusehn. D'meishte han awer e ziemlich kritisches G'sicht gemacht un han weni Begeischerung an de Daageseit, un innerlich hett d'r eint oder d'r ander wohl gedenkt, d'r Schakob (so hett miner Großbabbe mit'm Borname g'heiß), tät au g'schieder handle, wenn er sine Maidle nit allwil ihre Wille tüen tät. D'r erscht vun d'r Tischg'sellschaft, 's Zimmers Schnieder, wie d'r Wundersig getriwwe hett, denne Salon ze betrachte, isch natürlich uff's bescht empfangen worre. Mini Mamme, ihri Schwester un d'r Großbabbe han 'm alli Ehr angeton, un han 'ne voll Erwartung in's Heiligtum g'füehrt. E Wyl hett 'r gar nix g'saat, d'r no hett'r lakonisch un nit ohne Spott gemeint: „So, diß wär jezt e Salon?“ —

„Ei, jo denn“, hett miner Großbabbe ärgerlich zuer Antwort gän. E neji Paus isch ingetrette, wie vun alle peinlich empfunde-n-isch worre, bis schließlich miner Großbabbe sine Frind g'fröuit hett: „Na, Jerry, was haltstsch jezt vun dem Salon?“ —

Do hett d'r ander kurz un büendig zuer Antwort gän: „Hm! Hm! e großer Rischthüffe wär mir lieber.“

Bei

Darmträgheit, Verstopfung

Kloster Indersdorfer Schnütrümpfchen. Sie fördern Blutcirculation, Stoffwechsel und Verdauung, reinigen das Blut, regulieren den Stuhlgang und beleben den Organismus. 1 Schachtel RM. 1,25, Kurpadung 4 — franko zu haben in den Apotheken, wo nicht, Klosterapotheke Indersdorf 48 (Oberbayern).

Indersdorfer

Blut- und Nervenpillen

gegen Nerven Schwäche, Schlaflosigkeit, Blutarmut, Appetitlosigkeit. 1 Glas 2.—, Kurpadung 7,50 franko zu haben in den Apotheken, sonst durch Klosterapotheke, Indersdorf 48 (Oberbayern).



Vogesenlandschaft

Von Heinrich Solveen

Gewaltig auf Bergen über roten Felsen und schwarzen Forsten im Blauen
thronen

Der alten Burgen noch im Verfall feste Zinnen und stolze Mauerkronen —
Die Lüfte brausen und rauschen über die Starre der Steine und des Baues
wuchternde Schwere,

Abgründe gähnen jäh fallend zwischen Geäst über der Wurzeln Glätte in
schwindelnde Leere,

Zerklüfteter Wolken und wilder Nebel Fezen jagen seltsam tanzend und fahl
um Gemäuer und Stämme —

Farren rascheln, Zweige brechen und stürzen, verdorrte Schlangen, auf bunten
Fingerhut und giftige Schwämme —

Hinter Schrillen und Brüllen wüst wütender Stürme lauert unheimlich und
drohend das Tier der Stille,

Boshaft grinst aus Pforte und Fensternische Heze, Gespenst und Gnom und
teuflicher Zauberwille —

Aber tief unten über des Tales fruchtbaren Fächern, gleißenden Wassern,
hellen Dörfern, besonnten Reben,

Der Glocken festliche Klänge in Andacht feierlich schwingend nach oben
schweben.

Falken über Land und Gipfeln kreisen und stoßen sieghaften Fluges hinunter
zur Tiefe

Und am Abend in kleinen Städten — Wein und Rauch in den trauten Stuben
— plätschern die Brunnen silberne Märchen, lockend, als riefen

Aller Legenden Gestalt und Wesen in dem Gold der brennenden Lichter, Leben
aus den Vergangenenheiten —

Nächtlich geschehen dann feurige Zeichen und Wunder: Engel singen den
Träumenden schön und prophetisch kündend den Gang der Zeiten. —

bedürf-
ft im
e fini
n dem
un er
e Herr-
awer
cht un
e Daa
t oder
Schakob
n Bor-
chieder
it alle-
ht vun
Schnie-
e heft,
natiere-
e. Mini
Groß-
un han
iligtum
g'saat,
t ohne
jekt e

Groß-
gän. E
un alle
e, bis
e Frind
haltich

blüendig
hm! e
iewer."

fung

Sie fördern
g. reinigen
beleben den
schung e.—
st, Klotter-

illen

armut. Ap-
d franko an
herapotheke,

Naturwissenschaft

„Das Walroß“.



Das Walroß (*Trichechus rosomarus*) bildet für sich allein eine Gruppe unter den Flossenfüßern, denn es hat auch im südlichen Meer keinen einzigen Verwandten; sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich nur über das nördliche Eismeer und zwar vornehmlich über dessen dem Pol am weitesten zugewendeten Gestade. Es erreicht eine Länge von 5 Meter, ist in der Jugend dunkelbraun behaart, im höheren Lebensalter fast haarlos. Die Lippe ist mit hohlen, abwärts hängenden Bartborsten besetzt, aus dem Oberkiefer ragen die Eckzähne als zwei gewaltige, bis zu 80 cm lange und 7 bis 8 kg schwere Stoßzähne heraus, die das Tier aber nicht etwa zum Stoßen gebraucht, was auch nicht wohl möglich wäre, da sie nach unten gerichtet sind; sondern es bedient sich ihrer, um den schweren Körper

damit über Klippen und Eisberge wegbringen zu helfen und festgewachsenen Tang oder Muscheln abzuheben, die wie Krebse und Weichtiere aller Art seine Nahrung ausmachen. Diese Zähne bilden einen nicht unwichtigen Handelsartikel. Wie die Seebären lagern sich auch die Walrosse an dem Rand der Küste, und die Kunst der Jäger besteht ebenfalls darin, die Tiere durch plötzlichen Überfall vom Meer abzutreiben. Das ist indessen schwerer als beim Seebären, denn gelingt es nur einem der Kolosse, nach dem Meer abzutreiben, so folgen die andern blindlings nach, und die Jäger müssen sich nun selber retten, wenn sie nicht einfach erdrückt werden wollen. Im glücklichen Fall aber werden die Tiere mit Lanzen erlegt; man spaltet ihnen dann die Kinnladen und nimmt die Hautzähne heraus, alles andere bleibt liegen, bis die nächste Flut die toten Körper ins Meer schwemmt und jede Spur die Mezelei verwischt. Um der Zähne willen werden jährlich einige Tausende dieser Meeresriesen erlegt, weder Fleisch noch Fett wurde in den Kolonien der Kompagnie benutzt, doch auch das hat sich geändert und man ging dazu über, auch letzteres zu verarbeiten.

Am Ende des kurzen Sommers, wo die Eisdecke sich noch nicht vollständig gebildet hat, halten sich die Walrosse mit Vorliebe in der neutralen Region auf, die aus Eis und Wasser gemischt besteht, und sowie mit dem Winter die feste Eisdecke wächst, ziehen sie sich mehr und mehr nach dem Süden. Als dann nähern sich ihnen die Jäger auf dem jungen Eise und greifen sie in den Spalten und Löchern mit der Harpune an. Auf einer solchen Jagd begleitete Morton, einer von des Nordpolfahrers Kanes Leuten, den Eskimo Mjok, den erfahrenen Walroßtöter. Sie flogen in Schlitten über die Eisfläche dahin, bis Mjok durch Kennzeichen oder Töne, die seinem Begleiter unverständlich blieben, die Gewißheit erlangte, daß an einer noch vor kurzem offenen Stelle, die nur der dünne Eiszuchs der letzten Tage mit einer leichten Decke überzogen hatte, Walrosse sich befanden. Nun schritten sie langsam weiter und hörten bald darauf das charakteristische Gebrüll eines

männlichen „Awuk“, wie das Tier dort in der Landesprache heißt. Nach einigen Minuten kamen die Walrosse zum Vorschein, fünf an der Zahl, dann tauchend und dann wieder gleichzeitig das dünne Eis mit einem Gekrach durchbrechend, das weithin durch die Einsamkeit schallte. Zwei große, grimmig aussehende männliche Walrosse machten sich als Anführer der kleinen Bande besonders bemerklich. So wie das Walroß emporsteigt, liegt der Jäger platt und bewegungslos auf dem Eise, sowie es wieder sinkt, bereitet er sich zu einem Sprung vor. Kaum ist des Tieres Kopf unter dem Wasser verschwunden, so eilt er vorwärts, was er laufen kann, und so wiederholt sich das Versteckspiel, bis er in die erforderliche Wurfweite gekommen ist. Die dünne Eisdecke ist erreicht, die kaum noch das Gewicht des Eskimo zu tragen vermag, und Mjouks phlegmatisches Gesicht belebt sich nun in leidenschaftlicher Jagdlust. Die lange Leine aus Walroßhaut liegt an seiner Seite, die Harpune saßt er fest mit der Rechten. Da bewegt sich das Wasser, und pustend steigt der mächtige Flossensüßer vor ihm auf. Langsam erhebt sich Mjouk, den rechten Arm zurückgeworfen. Das Walroß sieht um sich, das Wasser von seinem Haupt schüttelnd; Mjouk schnellst den linken Arm in die Höhe, und während das Tier auf diese seltsame Bewegung einen Blick der Neugierde wirft, ehe es in das Wasser zurücksinkt, hat die rechte Faust ihr Werk getan: tief unter der linken Vorderflosse hat sich die Harpune in den Körper eingegraben.



Bei **Flechten**
Brand- u. Schnittwunden
hat sich Gündel's

Jomagüsan

bisher in vielen Fällen bestens bewährt. Machen Sie einen Versuch! Sie werden zufrieden sein! Zu haben in allen Apotheken, wo nicht, weist Bezugsquellen nach.

Johann Matthäus Gündel K. G., Leipzig S 3
Kochstrasse 28

Hoch empor springt das tödlich verwundete Tier und sucht sich auf das Eis zu heben, das unter seinem Gewicht zusammenbricht. Das Brüllen wird zu einem Geheul, bald lassen die wütenden Bewegungen nach, und der Mensch ist Sieger geblieben. Wenn die Walrosse mit den Jungen von Spalte zu Spalte umherziehen, dann ist auch für die Eskimos die Zeit der Ernte gekommen, denn sie folgen den Tieren mit Speer und Harpune, um Vorräte von Fleisch und Fett einzuheimsen. Dann liegen aufgestapelte Fleischstücke auf dem Eise, die Weiber strecken die Häute zu Sohlenleder und die Männer schneiden einen Vorrat von neuen Harpunenleinen für den Winter, während die Köpfe aufbewahrt werden, um später die Hauer zu gewinnen, deren Elfenbein die verschiedenartigste Verwendung findet.

Anfänge der Posteinrichtungen im Elsaß.

Von H. Hodapp.

Für die Übermittlung von Briefen zu einer Zeit, als es im Elsaß noch keine Posten gab, bediente man sich des Instituts der geschworenen Läuferboten. Die erste in Straßburg über dieselbe erlassene Ordnung datiert aus dem Jahre 1443, und trägt die Überschrift: „Die Löffere.“ Es ist bemerkenswert, daß diese Ordnung die älteste bis jetzt bekannte Botenordnung in deutscher Sprache ist. Die zweite Ordnung aus dem Jahre 1484 trägt

die Bezeichnung: „Von der Statt Boten“, die dritte und ausführliche vom Jahre 1562 ist betitelt: „Ordnung der Leuffers-Botten.“

Die Boten trugen eine Livrée in der Landesfarbe, ein Brustschild mit Stadtwappen, eine Botentasche, der Springstock oder Botenspieß und das Seitengewehr.

Im Jahre 1516 hatte Kaiser Maximilian I. (siehe mittleres Standbild am Reichspostgebäude in Straßburg, El.)

durch Franz von Thurn und Taxis einen Postkurs von Wien nach Brüssel über Augsburg, Rheinhausen-Baden, (gegenüber Speyer am Rhein), Worms, Kreuznach, usw. einrichten lassen.

Mit Rheinhausen trat Straßburg in direkten Verkehr. Im Jahre 1615 wurde ein Nachkomme des Franz von Taxis, Lamoral Freiherr von Taxis, mit dem Reichs-General-Postmeister-Amte belehnt. Diese Familie wußte

machungen und Verordnungen des Königs von Frankreich über die Beförderung von Briefen und Reisenden durch die Post. Der älteste mit dem Auslande abgeschlossene Postvertrag datiert aus dem Jahre 1669 mit dem Grafen von Thurn und Taxis.

In dem fast zweihundertjährigen Zeitabschnitt von 1669 bis 1861 wurden zwischen Frankreich und Thurn und Taxis 33 Postkonventionen abgeschlossen. Als besonders bemerkens-



ihre Rechte später auch in der Stadt Straßburg geltend zu machen.

Der Postreuter, — so hieß damals der von der Stadt ernannte und vereidigte Postillon, — wurde beauftragt, die abzuführenden Briefe zu sammeln, und diese selbst nach Basel, Heidelberg, Speyer, Worms und nach den auf den Routen dahin gelegenen Orten zu verbringen. Diejenigen Briefe, welche nach entfernteren Orten bestimmt waren, wurden von den Postreuter in Rheinhausen abgegeben, und von dort durch die Reichspost weiter befördert.

*

Schon im 16. Jahrhundert finden wir postalische Mandate des Magistrats Straßburgs sowie Bekannt-

wert folgt später eine Betrachtung der Postkonvention vom 14. Dezember 1801.

Eine umfassende gesetzliche Grundlage für die Ausübung des französischen Postdienstes erfolgte durch den Beschluß vom 27. Prairial IX (16. Juni 1801). Er übertrug der Postverwaltung die alleinige Berechtigung zur Beförderung von geschlossenen und offenen Briefen, Drucksachen und Zeitungen. Auf Grund des Reglements vom 10. Oktober 1827, ohne ausschließliches Vorrecht hierzu, können mit der Post befördert werden: Warenproben, Urkunden und Wertpapiere, unter Rekommandation, Wertgegenstände mit der Bezeichnung

„valeurs cotées“ bis 1000 Franken, sowie Mandate (Postanweisungen) in unbeschränkter Höhe. Laut Gesetz vom 4. Juni 1859 auch Briefe mit Wertangabe bis zu 2000 Franken.

Bei etwaigem Verlust eingeschriebener Sendungen zahlt die Post:

a) Für einen rekommandierten Brief 50,— Franken.

b) Für eine Wertsendung laut Deklaration bis 2000,— Franken.

c) Für eine Postanweisung den eingezahlten Betrag.

Der Postdienst vollzog sich im Namen und für Rechnung des Staates unter einer besonderen Verwaltungsbehörde mit der Bezeichnung „Generaldirektion der Posten“, innerhalb des Finanzministeriums.

Die Verwaltung in den einzelnen Departements war einer Departementalen-Postdirektion übertragen, welcher sämtliche Postanstalten ihres Bezirks unterstellt waren. Letztere zerfielen in Postbüros (bureaux composés) bzw. bureaux simples, und in Brieffammlungen (Distributions).

Den Eisenbahnpostdienst besorgten die Eisenbahn-Post-Büros (bureaux ambulants), oder Kondukteure (courriers), und zwar die Ersteren auf den großen Eisenbahnrouten, letztere in einem reservierten Abteil auf Nebenlinien.

Die Postdienstlokalitäten waren in überlassenen Gemeindegebäuden oder mietweise in Privathäusern untergebracht, und trugen in weißer Farbe auf schwarzem Grund die Worte: „Poste aux lettres“, auf den Bahnhöfen: „Service des Postes“. Der an der Außenwand des Posthauses angebrachte hölzerne Briefkasten trug die Aufschrift: „Boîte aux lettres“ und darunter Nummer und Stunde der Leerung.

Die Fahrpost erfolgte allgemein durch Privatunternehmer mit kontraktlicher Verbindung der Leistungen. Die erforderlichen Wagen, Felleisen

oder Postfäcke waren vom Unternehmer zu stellen, wie auch die Postamtsvorsteher das Inventar der Büros mit Ausnahme der Poststempel, selbst zu beschaffen hatten.

Zum Postbetriebspersonal gehörten folgende Beamte:

Postamtsvorsteher (receveurs principaux), Expeditionsvorsteher (commis principaux), Postexpediteur (distributeurs), Briefträger (facteurs), Postboten (chargeurs de dépêches), Posthalter (maîtres de poste) und Postillone (postillons).

*

Privat Stadtpost Straßburg (Elf).

Eine der ersten „Stadtposten“ im Reich hatte die Stadt Straßburg (Elf.) im Jahre 1780 errichtet. Dieselbe war von Joh. Louis Luvest von Straßburg auf Grund seines Besuches durch Beschluß des französischen Staatsrats vom 11. April 1779 konzessioniert.

Das Hauptbüro der Stadtpost-Anstalt (petite poste) befand sich in der Judengasse, — jetzt Maurerzunftgasse — neben der Maurerzunftstube.

Der Brief- und Paket-Zustelldienst wurde von 14 Briefträgern besorgt, denen auch die Entleerung der 49 Briefkästen oblag, die im Innern der Stadt, den Vorstädten und der Citadelle aufgestellt waren.

Die frankierten Briefe wurden mit dem Datumstempel, Zeit der Leerung des Briefkastens und dem Briefträgerstempel (B) versehen. Unfrankierte Briefe trugen den PD-Stempel, d. h., daß das Porto noch zu erheben war. Pakete wurden nach Tarif taxiert und das Porto auf den Adressen vermerkt. Für Wertgegenstände, welche sich in Briefen und Paketen befanden, wurde nur bei Deklaration derselben gehaftet. Geldeinzahlungen konnten nur im Hauptbüro erfolgen. Briefe der Stadt-

post, welche irrtümlicherweise in den Briefkästen der „Hauptpost“ eingeworfen waren, wurden als unbestellbar behandelt, und konnten im Hauptbüro zurückverlangt werden.

Zum Privat-Stadtpost-Bestellbezirk Straßburg zählten 162 Ortschaften, worunter 22 mit Reichspostanstalten. Zu letzteren gehörten unter anderen: Barr, Bischweiler, Brumath, Enzheim, Fegersheim, Geispolsheim, Illkirch-Grafenstaden, Hördt, Ittenheim, Marlenheim, Oberehnheim, Ruprechtsau, Schiltigheim, Truchtersheim, Wanzenau und Westhofen.

Das war Straßburgs erste Stadtpost, der leider nur eine kurze Lebensdauer beschieden war.

Erst um die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde in der Brandgasse Nr. 7 ein Zentralbüro für die Privat-Stadtpost wieder eröffnet. Die Briefbestellung erfolgte täglich 4 mal. Der Verkauf von Briefmarken fand

statt: Im Zentralbüro, bei den Briefablagen am Bahnhofplatz, Kleberplatz (jetzt Karl-Roosplatz), Broglieplatz (jetzt Adolf-Hitlerplatz), Gutenbergplatz und Metzgerplatz.

Die Portogebühren wurden bei Errichtung der Privat-Stadtpost wie folgt festgesetzt:

a) Für einen geschlossenen Brief 2 Pfennig.

b) Für einen offenen Brief 1 Pfennig.

c) Für eine Korrespondenzkarte 2 Pfennig.

d) Für Drucksachen und Warenproben 1 Pfennig.

e) Für Expressbriefe, nur ab Zentralbüro, 10 Pfennig.

Die Eröffnung der Straßburger Privat-Stadtpost wurde durch ein Rundschreiben in deutscher und französischer Sprache bekanntgegeben; die Veröffentlichung der jeweils gültigen Portofläße erfolgte in den Zeitungen.

*

Auszug aus dem Niederrheinischen Kurier von Freitag den 1. Mai 1846

Nachricht:



Die H. Hrn. Postmeister von Straßburg nach Mülhausen haben die Ehre, das Publikum zu benachrichtigen, daß vom 1. Mai an sie jeden Abend um 8 Uhr eine Diligence von Straßburg, und jeden Abend um 10 Uhr eine Diligence von Mülhausen (mit der nämlichen Geschwindigkeit wie der Kurier), werden abfahren lassen, welche den Transport von Reisenden, Waaren und Finanzen übernimmt. Die Unternehmung bürgt für die größte Pünktlichkeit in der Überlieferung aller ihr anvertrauten Waaren.

Preis der Plätze:

	Coupé	im Innern	Rotonde
Don Straßburg nach Schlettstadt	4.50	3.50	2.50
— nach Kolmar	6.50	5.—	3.50
— nach Mülhausen	10.—	8.—	6.—
Don Mülhausen nach Kolmar	4.25	3.25	2.25
— nach Schlettstadt	6.50	5.—	3.50
— nach Straßburg	10.—	8.—	6.—

Die Büro sind: zu Straßburg, im Gasthof zur Hohen-Steg; in Schlettstadt, im Gasthof zum Bock; in Kolmar, im Gasthof zu den Zwei Schlüsseln; zu Mülhausen, im Bureau der Messagerien Joseph Gaillard.

Ein Segen für Eltern und Kinder



Auch aus dem Elsaß ist der NSV.-
Kindergarten nicht mehr wegzudenken.



Im Elsaß wird man bald nicht mehr be-
greifen können, wie es bis vor kurzem
überhaupt möglich war, ohne gewisse soziale
Einrichtungen auszukommen. So selbstver-
ständlich haben sich dort die Betreuungsgedanken
des neuen Deutschland in die Tat
umgesetzt und sich dem Leben des einzelnen
als Wirklichkeit eingefügt; denn sehr fühl-
bar waren die Voraussetzungen dafür vor-
handen gewesen.

treten. Man darf sagen, daß damit im Elsaß
auf rauhes, bisher ungepflügtes Ackerland
eine Saat ausgestreut wurde, die ob ihrer
außerordentlichen Beschaffenheit schnell auf-
ging und schönste Frucht brachte. Ja, was im
Reich als Gewinn langer Jahre mühevollen
Ringens schließlich auf dem Gebiet der Kin-
dertagesstätten erreicht worden war, be-
kamen unsere elsässischen Volksgenossen ge-
wissermaßen als vollendetes Sozialgut mitten



Allen voran hat der durch die NS.-Volks-
wohlfahrt geschaffene Kindergarten gleich im
ersten Jahr nach der Rückführung einen
wahren Siegeslauf durch Städte, durch große,
kleine und kleinste Ortschaften des wieder-
gewonnenen Landes am Oberrhein ange-

in ihr schönes, aber in mancher Hinsicht brach
liegendes Land hineingetragen.

Auf kaum einem Gebiet erscheint der
Unterschied zwischen den Einrichtungen der
französischen Vergangenheit und den Er-
rungenschaften der deutschen Gegenwart wohl

Brief-
berplatz
lieplatz
rgplatz

bei Er-
t wie

Brief 2

Pfen-

arte 2

renpro-

b Zen-

burger-
ch ein
d fran-
en; die
hültigen
tungen.

i 1846

ach Mül-
enachrich-
m 8 Uhr
abend um
der näm-
den ab-
reisenden,
nehmung
lieferung

Rotonde

2.50

3.50

6.—

2.25

3.50

6.—

thof zum
essagerien

so offensichtlich. Was „Fortschritt“ bedeutet, zeigt der Vergleich zwischen „école maternelle“ und Kindergarten so eindeutig, daß selbst der Unaufgeschlossenste sich auf die Dauer der neuen Erkenntnis nicht widersetzen kann. Dort Schulzwang mit Stillsitzen auf Bänken, mit Gehorchen und Lernen für die Aller kleinsten schon — hier, selbständiges, ungebundenes Spiel, wenn möglich in Gottes freier Natur und immer unter dem Zeichen froher Gemeinschaftlichkeit.

Schon zahlenmäßig erweist sich die Bedeutung, die man im nationalsozialistischen Staat dem Kindergarten beilegt. In Baden bestehen zurzeit 612 NSD.-Kindertagesstätten, in denen 29.379 Kinder betreut werden. Sehen wir hinzu, daß im Elsaß nach zehnmonatlicher Aufbauarbeit bereits 271 Kindertagesstätten insgesamt 12.000 Kinder aufnehmen, so begreift man, welchen Umfang diese Organisation angenommen hat, und daß es in absehbarer Zeit keinen Ort mehr geben soll, der nicht solcherart von der NSD. berührt wird.

Dielseitige Wirkung.

Der Kindergarten ist für Eltern und Kinder gleichermaßen wichtig. Wir alle wissen, wie sehr die Frau, gerade in diesen Kriegszeit, ein Doppeltes zu leisten bestimmt ist; wie sie neben ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau noch oft einen anstrengenden Beruf ausübt, der sie zwingt, lange Stunden des Tages fern von ihrem Heim zu bleiben. Wie sehr dies auch von der Frau auf dem Lande gilt, kann jeder feststellen, der zur Sommerzeit durch ein Dorf geht und die Frau überall mit dabei sieht, wo es gilt, der Erde das Brot abzurufen, das wir alle essen.

Wer aber sorgt inzwischen für die Kleinen, wer hütet sie und zieht sie auf? Auf diese schwerwiegende Frage hat die NS.-Volkswohlfahrt eine tatgewordene Antwort gegeben. Die Hausmutter in Stadt und Land kann heute ruhig den vielfachen, durch die Zeit an sie gestellten Anforderungen gerecht werden. Ihr Kind ist gut aufgehoben in einer der vielen Kindertagesstätten, wie sie in ihrer Mannigfaltigkeit als Kindergärten, Erntekindergärten oder Krippen in Anpassung an alle erdenklichen Bedürfnisse geschaffen werden.

Kindergärtnerin, ein schöner, verantwortungsreicher Beruf.

Im Kinde schlummern alle Hoffnungen, die mit den Bestrebungen der Nation im geistigen sowohl als auch im körperlichen Sinne, in Verbindung stehen. Aus diesem Grunde hat auch der Beruf der Kindergärtnerin, wie überhaupt jede Frauentätigkeit auf sozialem und pflegerischem Gebiet so sehr an Verpfichtung gewonnen. Die jungen Mädchen, die sich diesem Berufe widmen, erhalten eine sehr sorgfältige Ausbildung; ist ihnen doch eine Verantwortung übertragen, die gerade, weil sie junges Leben betrifft, nicht ernst genug genommen werden kann. So sind auch die Kindergärtnerinnen-Seminare der NSD., deren Straßburg seit Juni 1941 auch eines besitzt, mit allem Vorbedacht so eingerichtet, daß der Lehrplan die zukünftige Kindergärtnerin oder Kinderpflegerin in weltanschaulicher und in praktischer Beziehung sehr umfassend vorbereitet. Einmal im Berufe stehend, ist sie nicht nur mit den zu betreuenden Kindern, sondern auch mit deren Elternhaus und dadurch mit der ganzen umliegenden Gemeinde engstens verbunden. Von ihrem Wirken gehen vielfältige Strahlen nach allen Richtungen aus.

Gesundheitliche Betreuung.

Gerade die Zusammenarbeit mit der Mutter ist eine wichtige Aufgabe der Leiterin eines Kindergartens. Hand in Hand sollen nämlich Elternhaus und Kindergarten ihr Werk am Kinde tun. Dazu gehört vor allem auch die Überwachung in gesundheitlicher Beziehung. Der Arzt, der bei der Aufnahme der Leiterin die Unterlagen zu einer „Gesundheitskartei“ eines jeden Kindes gegeben hat, ist auch weiterhin zur Stelle, um notwendige Verordnungen vorzunehmen. Regelmäßiges Zähneputzen, Händewaschen und Kämmen der Haare sind Prozeduren, die ebenso in den hergebrachten Tagesplan eines NSD.-Kindergartens gehören, wie das Schlafen der Kinder nach dem Mittagessen und die nachfolgende, auf reinlichen Holzbrettchen eingenommene Desser. Bei Anlage zu Rachitis wird die Verabreichung von Calcipot verordnet, um dem Körper das fehlende Vitamin zuzuführen. Ferner wird die Tuberkulinprobe an jedem Kind vorgenommen, ebenso das Gebiet der Erb- und Infektionskrankheiten sorgfältig überwacht. In einem NSD.-